Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 133 (1967)

Heft: 9

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

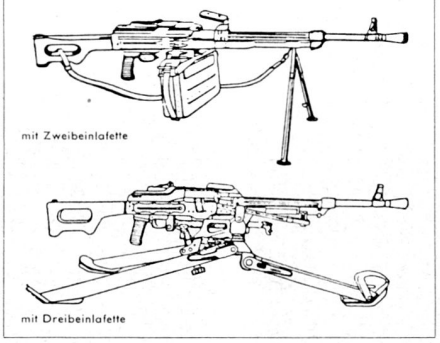
der «Proton»-Serie. Ein An 22 transportierte zwei Zwillingsstartrampen für Flabraketen und das entsprechende Führungsfahrzeug. Die Aeroflot präsentierte ihr Arsenal an großen Passagiermaschinen, die in den letzten Jahren in Dienst gestellt worden sind. Die neuesten Konstruktionen Jak 40, Tu 134 und Il 62, die knapp unterhalb der Schallgrenze fliegen, werden in Kürze in den Liniendienst übernommen. Der Il 62 kann mit 186 Passagieren an Bord eine Strecke von 9200 km im Nonstoppflug zurücklegen. cs

Neues schweres Maschinengewehr «Kalaschnikow» 7,62 mm

Die folgenden Angaben stammen aus der Sowjetzone: Verwendung mit Dreibeinlafette oder Zweibeinunterstützung, für Feuerstöße oder Dauerfeuer. *Munition:* Die alte russische Randpatrone mit Geschoß M 08 (leicht) und M 30 (schwer) sowie Patronen mit Stahlkern-Leuchtspur- und Panzerbrandgeschossen. Nach 500 Schuß Dauerfeuer ist Laufwechsel notwendig. bb

(«Soldat und Technik» Nr. 6/1967)

Kaliber	7,62 mm	Waffengew. m. Zweibein	9,0 kg
Zahl der Züge	4	Waffengew. m. Lafette	16,5 kg
Waffenlänge	1 173 mm	Feuergeschwindigkeit, theoretisch	650 Schuß/min
Länge der Visierlinie	663 mm		
Feuerhöhe auf Zweibein	300 mm		
Feuerh. auf Dreibein	320 bis 820 mm	Anfangsgeschwindigkeit	825 m/sec



Algerien

Algerien hat eine neue *strategische Straße* an der Westflanke der Sahara entlang der umstrittenen Grenze mit Marokko erstellt, die rund 800 km lang ist. z

Indien

Der indische Außenminister Chagla erklärte vor dem Parlament, sein Land werde keinen Vertrag über die Nichtweiterverbreitung von Kernwaffen unterzeichnen, der den nationalen Interessen zuwiderlaufe. z

Indien wünscht Atomschutz der Großmächte

Aus einem Interview der «Washington Post» mit dem indischen Außenminister, M. C. Chagla, geht hervor, daß Indien im Falle eines rotchinesischen Angriffes sofort einen sowjetisch-amerikanischen Atomvergeltungsschlag wünscht. bb

(«Soldat und Technik» Nr. 5/1967)

LITERATUR

Führungsdenken, Stabsarbeit. Von Rolf Elble. 279 Seiten. Wehr und Wissen, Verlagsgesellschaft mbH, Darmstadt 1966.

Obwohl der Verfasser die Darlegungen als «Versuch» bezeichnet, soll vorweggenommen werden, daß es sich in diesem Band um weit mehr handelt. Jedem in hoher oder mittlerer Stellung tätigen Kommandanten und jedem Generalstabsoffizier bietet der Band Wertvolles.

In einem knapp 100 Seiten umfassenden ersten Teil gibt der Verfasser einen konzentrierten Überblick über die geschichtliche Entwicklung der militärischen Stäbe. Beschränkten sich bis zu Napoleon I. die Stäbe auf eine kleine Anzahl von Führergehilfen, nämlich Adjutanten, Verbindungsoffiziere und einige wenige Spezialisten (Ärzte, Quartiermeister usw.), so wurde mit der Heeresreform in Preußen nach 1806 die Grundlage für eine besondere Schulung von Generalstabsoffizieren und deren Einordnung in die Stäbe geschaffen. Gneisenau und Scharnhorst waren die Promotoren dieser notwendig gewordenen Neuerung. Maßgebend war der Gedanke, daß eine sichere Stabsarbeit nur möglich sei, wenn «die für ein Sachgebiet zuständigen Offiziere ihre Auffassung ohne Rücksicht auf Alter und Dienstgrad vorzutragen gehalten seien». «Der Gedanke, daß sich Generalstäbler in erster Linie als im Sinne des Ganzen wirkende 'Mitarbeiter' und dann erst ihrem Range entsprechend als 'Untergebene' zu fühlen hätten, reicht in die Anfänge des Generalstabsdienstes zurück.» Die Entwicklung führt zu den Namen von Grolman, von Boyen, Moltke, von Seeckt und Beck. «Beck sah sich als Generalstabschef vor eine Lage gestellt, für die es kein Beispiel gab. Er erkannte Hitlers Absicht, die Streitkräfte nicht nur zu einem Faktor aufzubauen, der dem Reich den seiner Volkszahl und Bedeutung gemäßen Platz neben den anderen freien Nationen garantieren sollte, sondern zu einem Kriegsinstrument, vor dessen offensivem Einsatz man nicht zurückscheuen würde.» – «Der Primat der Politik wird von ihm (Beck) nicht in Frage gestellt. Er meinte aber, dem militärischen Fachmann müsse gegenüber dem verantwortlichen Staatsmann ein Beratungsrecht in den militärischen Dingen eingeräumt werden, in denen jener als Politiker nicht Fachmann sein kann. Diese Beratung ist für ihn nicht nur ein Recht, sondern eine sittliche Pflicht. Damit hat Beck einen Gedanken von grundlegender und daher zeitloser Bedeutung ausgesprochen.» Beck schreibt: «Es ist ein Mangel an Größe und Erkenntnis der Aufgabe, wenn ein Soldat in höchster Stellung in solchen Zeiten seine Pflichten nur in dem begrenzten Rahmen seiner militärischen Aufgabe sieht, ohne sich der höchsten Verantwortung vor dem gesamten Volke bewußt zu werden. Außergewöhnliche Zeiten verlangen außergewöhnliche Handlungen.» Weil Beck für das richtig Erkannte eingestanden ist, ohne Rücksicht auf die Person, allein um der Sache, um des Gewissens, um der Gerechtigkeit willen, und weil dies geschah gestützt auf ein fundiertes Wissen und nach gründlicher Überlegung, ist er zu einem Vorbild für den Generalstäbler geworden. «Wissen und Können, Überblick über das Ganze, Blick für das Wesentliche, geschultes Denkvermögen – sie sind die Voraussetzung dafür, einen sicheren eigenen Standpunkt zu gewinnen. Ihn fest zu vertreten ist eine Frage des Charakters – der 'Zivilcourage'.»

Aus solcher Grundhaltung konnte auf dem Gebiete der Befehlsgebung das, was man im deutschen Sprachgebrauch als «Auftragstaktik» bezeichnet, fruchtbar weiterentwickelt werden. Es ist die Befehlsgebung, die, im Gegensatz zu dem sich in Einzelheiten der Ausführung einmischenden, bindenden Befehl, sich auf die Bezeichnung des zu erreichenden Zieles unter Überweisung der Mittel, aber unter voller Freiheit für die Durchführung des Auftrages beschränkt. Hitler war es, der durch unmittelbare Befehle bis in die Divisionen hinein dem Prinzip der «Auftragstaktik» widersprach und damit Unsicherheit in die Befehls- und Führungstechnik brachte.

Das Kapitel «Chef des Stabes» (Stabschef) ist von besonderer Bedeutung in historischer, psychologischer und organisatorischer Hinsicht. In dem Verhältnis zwischen Kommandant und Stabschef zeigt sich eine Form des zwischenmenschlichen Verkehrs, welche in vielen außermilitärischen Gebieten noch nicht eine Selbstverständlichkeit darstellt. «Die freie Meinungsäußerung des Jüngeren gegenüber dem Älteren ist im Prinzip ein Recht, das unter diesen Verhältnissen zur Pflicht wird. Der Jüngere muß damit rechnen können, daß seine Auffassung als nach bestem Wissen und Gewissen «geprüft» und als «rein sachlich im Interesse des Ganzen» aufgenommen wird. Die Größe des Älteren, der im gleichen Geiste aufgewachsen ist, zeigt sich in seinem Vertrauen in die Arbeit, in die Urteilskraft und in die durch die Aufgabe gebundene Absicht des Jüngeren, dem er durch seine Haltung diese Pflicht erleichtert. In dieser Ebene ist für 'Jawohlsager' kein Platz.»

Es fragt sich, wie weit die Entwicklung der Waffen- und Übermittlungstechnik und die Zusammenarbeit der Erd-, Luft- und Seestreitkräfte sowie der Notwendigkeit des Einsatzes geistiger Mittel im kalten Krieg zu einer Erweiterung der Generalstabsaufgaben und zu grundsätzlichen und organisatorischen Neuerungen führen. Die vorliegende Arbeit gibt wertvolle Anregungen. Dabei betont sie, daß auch dort, wo aus technischen Gründen Spezialisierung notwendig ist, die Träger einer solchen Charge den Überblick im «Generale» nicht verlieren dürfen. Die übliche Organisationsgliederung in «Front», «Nach- und Rückschub», «Nachrichten» und «Adjutantur» wird trotz Namenänderungen grundlegend bleiben. Die aus atomarer Gefahr folgende Teilung der Stäbe und die damit in Zusammenhang stehenden Doppelbesetzungen sind selbst in Armeen, welche noch nicht über atomare Waffen verfügen, verwirklicht worden.

Die Zusammenarbeit zwischen Staatsmann, Feldherr und Wissenschafter ist so alt wie die Kriegführung. Die Bedeutung der Wissenschaft ist mit der zunehmenden Technisierung der Waffen-, Transport- und Kommunikationsmittel viel größer geworden. Aus dem privatwirtschaftlichen «Management» wurden Methode und Apparatur des «Operations Research» (OR) auch für die militärische Planung und Operationsvorbereitung über-

nommen. Dieses wurde zu einem Teil der militärischen Stabsarbeit. Opsearch, Kybernetik und Programmierung sind mehr als Schlagwörter für militärische Operationsvorbereitung. Auch wenn wir an der Definition festhalten, Strategie sei die Führung einer bestimmten Kraft gegen eine andere Kraft in bestimmtem Raum zu bestimmter Zeit, so wird man doch das OR nur bis zu einem gewissen Maß als für die militärische Führung taugliches Mittel anerkennen können. Wir folgen dem Verfasser, daß die Beschränkung auf das Gebiet der Operations*vorbereitung* vorzunehmen ist, und zwar nur soweit sie sich auf meß- und zählbare Werte bezieht. Geistige Werte, deren Träger die eigene und die feindliche Truppe sind, können durch keinen Computer gemessen werden. Der Führerentschluß ist letzten Endes immer ein Willensakt des verantwortlichen Kommandanten. Er ist für ihn allein verantwortlich und kann ihm weder durch einen Mitarbeiter noch durch ein Elektronengehirn abgenommen werden. Der Verfasser vertritt diese Auffassung in richtiger Erkenntnis. Der Rezensent geht noch einen Schritt weiter, wenn er vor einer Überschätzung der Computerverwendung warnt, weil die Elemente elektronischen OR vom Zeitpunkt des Computerresultates bis zur Entschlußverwirklichung sich ändern können oder der Elektronenapparat bis zur Entschlußfassung zerstört werden kann. Man wird auch in diesem Zusammenhang den Satz, daß im Kriege nur Einfaches zum Erfolg führt, nicht vergessen dürfen.

Der Verfasser, der neben vielseitiger Generalstabsarbeit in Krieg und Frieden auch in einem integrierten NATO-Stab im Ausland tätig war, behandelt einläßlich die Arbeit in aus nationalen Heeren rekrutierten, übernational integrierten Stäben. «Ungeachtet der Unterschiede in der geschichtlichen Entwicklung und in der Tradition der einzelnen Streitkräfte begegnet man im Rahmen dieser Zusammenarbeit immer wieder Anzeichen für eine gemeinsame Grundlage. Schließlich entspringt in allen mittel- und westeuropäischen Armeen der Geist, der die Offizierskorps geprägt hat, den gleichen Quellen. Ehrbewußtsein und Pflichttreue werden ebenso gefördert wie Ritterlichkeit und Charakterfestigkeit.»

In einem weiteren Kapitel wird eine Übersicht über die Militärakademien in den USA, Frankreich und Großbritannien gegeben.

Daß auch in der Politik bisweilen der Ruf nach mehr Stabsarbeit gehört werden sollte, ist mehr als ein guter Rat. Er enthält eine begründete Forderung.

Die Wirtschaft, der Handel und die Industrie folgen ihr in zunehmendem Maße. Weitblickende Planung, ruhiges Beurteilen der Produktions- und Marktlage, die rasche Vorbereitung zur Entschlußfassung, klare Äußerung des Entschlusses und dessen energische Verwirklichung durch einen geschulten Stab von Mitarbeitern sind die Grundlagen für Efficiency im Kampf der Wirtschaft wie in jenem auf dem Schlachtfeld.

«Führungsschichten von heute und morgen wurzeln im Ethos unserer alten Kultur. Zu handeln vermögen sie nur mit dem Wissen unserer Zeit.»

Oberstdivisionär Karl Brunner

Wir wählen den Nationalrat. Ein staatsbürgerliches ABC von Hermann Böschenstein. Taschenbuch, 132 Seiten. Verlag Benteli, Bern.

Weit über 1½ Millionen Schweizer werden Ende Oktober dieses Jahres an die Urnen gerufen, um die Volksvertretung der 200 Nationalräte auf 4 Jahre neu zu wählen. Und über 160000 junge Stimmberechtigte nehmen zum erstenmal an dieser Wahl teil. Wie geht sie vor sich, nach welchem Wahlsystem werden die Nationalräte erkoren, worin besteht ihre Aufgabe, was hat der abtretende Rat geleistet, welche Zukunftsprobleme wird er zu lösen haben?

Auf alle diese Fragen und manche andere gibt das Taschenbuch in spannender, sachkundiger und mit zahlreichen historischen Reminiszenzen und trefflichen Anekdoten gewürzter Weise Auskunft. Nur ein Kenner des Nationalrates, der juristisch und historisch geschult ist und seit Jahrzehnten das parlamentarische Geschehen aus persönlicher Anschauung verfolgt und scharfsinnig beurteilt, konnte dieses Taschenbuch verfassen. Es ist der bekannte Berner Parlamentsberichterstatter und Kenner der politischen Zeitgeschichte Hermann Böschenstein, der dieses aktuelle Taschenbuch geschrieben hat, das gleichzeitig über das Parlament, den Proporz und die politischen Parteien in knapper, aber präziser Form unterrichtet. Im Vorfeld der eidgenössischen Wahlen, da sich die Parteien zum Wahlkampf rüsten, ist das Taschenbuch «Wir wählen den Nationalrat» für jeden Stimmberechtigten ein sicherer Führer durch die eidgenössische Politik.

Die Schweiz und Österreich-Ungarn. Diplomatische und militärische Beziehungen von 1866 bis zum ersten Weltkrieg. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 102. Von Rudolf Dannecker. 307 Seiten. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel/Stuttgart 1966.

Die vorliegende Arbeit behandelt drei Themen: die Anarchistenfrage, das beiden Staaten gemeinsame Nationalitätenproblem und die militärischen Beziehungen zwischen dem österreichischen und dem schweizerischen Generalstab.

Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Österreich-Ungarn entwickelten sich nach dem preußisch-österreichischen Kriege von 1866 in einer sehr freundschaftlichen Weise. Österreich-Ungarn war der einzige Nachbarstaat, von dem die Eidgenossenschaft – ein Nationalitätenstaat – im Zeitalter des Nationalismus und des Nationalstaates nichts zu befürchten hatte. Nicht einmal die Tätigkeit österreichischer Sozialisten und Anarchisten in der Schweiz führte zu schweren diplomatischen Spannungen mit der Donaumonarchie. Es kam aber auch nicht zu einer Interessengemeinschaft zwischen den beiden Staaten. Eine Ausnahme bildeten die militärischen Beziehungen vor dem ersten Weltkrieg, von denen aber diesseits und jenseits der Grenze nur wenige Personen genauere Kenntnisse hatten. Es ist das Verdienst von Rudolf Dannecker, diese Beziehungen erstmals gründlich, unvoreingenommen und frei von jeglichen Ressentiments durchleuchtet zu haben.

Der schweizerische Generalstabschef, Sprecher von Bernegg, und der Chef des österreichischen Generalstabes, Conrad von Hötzendorf, mißtrauten Italien. Mit dem Zerfall von Bismarcks Bündnissystem und der immer deutlicher sich abzeichnenden Aufteilung Europas in Zentral- und Ententemächte und der gleichzeitigen Lockerung des Dreibundes von Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien wurde ein Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Italien wahrscheinlicher. Der Gedanke an einen italienischen Einbruch über schweizerisches Gebiet in die Flanke oder in den Rücken der österreichischen Italienarmee mußte die politischen und militärischen Kreise Wiens beschäftigen. Der österreichische Generalstab studierte – zu Recht – die Frage einer Verletzung der schweizerischen Neutralität durch italienische Truppen. Mit dieser Frage befaßte sich auch der schweizerische Generalstab. Ein Hinweis auf die Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg dürfte wesentlich zum Verständnis der Haltung Sprechers beitragen (Dannecker hat dieser Frage in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte», Nr. 1/1967, einen speziellen Aufsatz gewidmet). Ernsthafte Spannungen zwischen der Schweiz und Italien entwickelten sich nach der Abessinienkatastrophe im Zusammenhang mit den Mailänder Unruhen von 1898. Viele Aufständische flüchteten nach dem Zusammenbruch des Aufstandes in das Tessin und trieben dort Propaganda gegen die italienische Regierung. Die schweizerisch-italienischen Beziehungen verschlechterten sich in den folgenden Jahren derart, daß es im Jahre 1902 zu einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen seitens des Bundesrats kam. Deutschen Vermittlungsbemühungen gelang es, eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu erreichen, doch blieb das gegenseitige Mißtrauen bestehen. Es ist also verständlich, daß Sprecher im Jahre 1907 Kontakte mit dem österreichischen Generalstab aufnahm. Die Beziehungen zwischen dem schweizerischen und dem österreichischen Generalstab waren nach dem ersten Weltkrieg Gegenstand einer Zeitungspolemik und einer parlamentarischen Anfrage. Im Jahre 1921 überraschte nämlich die «Berner Tagwacht» die schweizerische Öffentlichkeit mit der Mitteilung, daß Generalstabschef Sprecher von Bernegg sich im Sommer 1907 in einer Unterredung mit dem Chef des Evidenzbüros des k.u.k. Generalstabes, Oberst Eugen Hordliczka, zum Abschluß eines geheimen Abkommens mit Österreich für den Kriegsfall gegen Italien bereit erklärt habe (Dannecker, S. 256). Auf eine diesbezügliche Anfrage hin bestätigte Sprecher, daß er im fraglichen Zeitpunkt mit Hordliczka das Verhalten der Schweiz in einem österreichisch-italienischen Kriege besprochen habe (S. 259). Sprecher legte dabei besonderes Gewicht auf die Feststellung, daß er seine Gesprächspartner nicht im Zweifel darüber gelassen habe, daß eine Teilnahme der Schweiz an einem Kriege ganz ausgeschlossen sei, wenn sie nicht angegriffen werde (S. 259f.). Es sei richtig, daß ein gleichzeitiger Angriff Italiens gegen Österreich und die Schweiz nicht sehr wahrscheinlich gewesen sei; es liege aber in der Aufgabe eines Generalstabes, «sich für alle einigermaßen wahrscheinlichen Kriegsfälle vorzusehen ... Die Besprechung sollte lediglich dazu dienen, die Aufnahme der Verbindung im obenerwähnten Ernstfall zu erleichtern. Irgendwelche verbindliche Zusagen wurden ... niemals gemacht und sowohl Bundesrat als General blieben unter allen Umständen vollkommen frei in ihren Entschließungen» (S. 260). Auf Grund bisher gesperrter und zum Teil unbekannt gebliebener Akten zeigt Dannecker, daß die 1907 angebahnten Beziehungen mit dem österreichischen Generalstab weiter bestanden und die Gespräche weitergeführt wurden. (Sprecher hatte schon in einem Memorial von 1906 die Auffassung geäußert, daß die Schweiz

nicht erst im Verlaufe eines Kampfes, sondern schon beim ersten feindlichen Angriff die Zusammenarbeit mit dem Gegner des Invasors aufnehmen müsse.) Im Jahre 1908 wurde ein österreichischer Militärattaché nach Bern ernannt. Mit diesem Attaché besprach sich Sprecher noch im selben Jahre über die Haltung der Schweiz in einem möglichen Kriegsfalle, wobei er hellsichtig in erster Linie den deutsch-französischen und den österreichisch-ungarisch-italienischen Konfliktsfall in Betracht zog. Zu einem persönlichen Zusammentreffen Sprechers mit Conrad kam es erst im Jahre 1910. Über die Unterredung zwischen den beiden Generalstabschefs ist nichts bekannt. Die Beziehungen zwischen Sprecher und Conrad blieben auch in der folgenden Zeit eng und herzlich.

Zum Schluß stellt Dannecker die entscheidende Frage, ob Sprecher die Kompetenzen eines Generalstabschefs überschritten habe. Sein Urteil lautet etwa dahin, «daß sich Sprecher an der Grenze des für einen neutralen Staat noch Zulässigen bewegte» (Aufsatz SZG, S. 37). Die Art, wie Dannecker die Vor- und Nachteile der Handlungsweise Sprechers erläutert, ist mustergültig. (Unbestritten bleibt die Tatsache, daß Sprecher in erster Linie aus einem Gefühl der Verantwortung heraus handelte.) Der richtige Weg zwischen den Anforderungen der Neutralität und einer möglichst wirkungsvollen Vorbereitung des wahrscheinlichen Konfliktsfalles, das richtige Verhältnis zwischen Staatskunst und Kriegshandwerk wird immer wieder neu gefunden werden müssen. Denjenigen, die sich mit diesen Fragen zu befassen haben, dürfte die Untersuchung Danneckers wertvollste Hinweise und Erkenntnisse vermitteln. jz

Stratégie de l'action. Von General A. Beaufre. 138 Seiten. Verlag A. Colin, Paris 1966.

Die strategische Theorie General Beaufres findet mit dem Buch «Stratégie de l'action» ihren vorläufigen Abschluß. Es bildet das Gegenstück zum Hauptwerk über die Atomstrategie, das unter dem Titel «Dissuasion et Stratégie» 1964 erschien, und fügt sich in den Rahmen des Erstlings «Introduction à la Stratégie» (2. Auflage 1964) ein. «Wenn man einen andern davon abhalten will, etwas zu unternehmen, dann ist das Abschreckung; wenn man entgegen dem Willen eines andern etwas erreichen will, dann ist das Aktion», so lautet die Definition, von der Beaufres Überlegungen ausgehen. Ihnen zu folgen bedeutet wiederum hohen Gewinn.

Das neueste Werk ist ähnlich seinen Vorgängern präzise und methodisch aufgebaut. Es beschreibt den Spielraum, der im Atomzeitalter für strategisches Handeln überhaupt noch besteht, und befaßt sich deshalb besonders eingehend mit der indirekten Strategie, das heißt mit der Kunst, «mit einem Minimum an Gewalt und militärischen Mitteln den schmalen Bereich der Handlungsfreiheit, welche die atomare oder die politische Abschreckung lassen, auszunutzen, um wichtige Ziele zu erreichen, die man sich gesetzt hat». Man findet deshalb hier die Einordnung der verschiedensten Formen der Auseinandersetzung, wie zum Beispiel interessante Abschnitte über die Guerillabekämpfung.

Für denjenigen, der sich mit strategischen Fragen der schweizerischen Landesverteidigung befaßt, ist die Analyse der Strategie des Handelns von Beaufre aus zwei Gründen wertvoll: Einmal läßt sich daraus ableiten, was uns droht, denn beim Handeln im Sinne Beaufres geht es immer um eine offensive Strategie, die sich, abgesehen von wenigen Bereichen, durch einen Staat, dessen einziges Ziel die Aufrechterhaltung des Status quo ante ist, nicht anwenden läßt. Zum zweiten aber, und dies scheint beinahe der wichtigere Gewinn, erkennen wir neue Komponenten der strategischen Methode, gewinnen wir einen Überblick über moderne Verfahrensarten und erhalten nicht zuletzt eine eindrucksvolle Lektion in strategischer Planung und strategischem Denken.

Beaufre gelangt zum Schluß, daß die totale Strategie indirekten Vorgehens sehr wahrscheinlich die Strategie der Zukunft sein wird. Wir teilen diese Auffassung insofern, als es gelingen wird, mittels eines sich ständig wandelnden Gleichgewichts der Kräfte die Anwendung von Gewalt mehr und mehr einzuschränken. Der Kleinstaat hätte alles Interesse daran, daß diese indirekte Strategie sich nicht nur heute auf Grund der Umstände (Atomgleichgewicht, Schwäche Europas, Entkolonisierung, neue Technik) bewähren kann, sondern immer mehr zum alleinigen Instrument der Auseinandersetzung wird. Ein Grund mehr, mit der Entzifferung ihrer komplexen Elemente zu beginnen. Major G. Däniker

Strategy of Action. By André Beaufre. 136 Seiten. Faber and Faber, London 1967.

Diese sorgfältige, schon bald nach dem französischen Original erschienene englische Übersetzung zeugt für das große Interesse, das in der angelsächsischen Welt den fesselnden und das aktuelle Geschehen so klarsichtig beurteilenden strategischen Überlegungen des den Briten bestbekannten französischen Generals entgegengebracht wird. WM

Dokumentation zur Abrüstung und Sicherheit, Band III, 1964/65. Zusammengestellt von Heinrich Siegler. Siegler & Co. KG, Verlag für Zeitarchive, Bonn/Wien/Zürich 1967.

Dieser dritte Band umfaßt, in Fortsetzung der beiden Bände für die Zeiträume 1945 bis 1959 beziehungsweise 1960 bis 1963, insgesamt 275 Dokumente auf 410 Seiten und ist damit ein deutlicher Beweis für die Zunahme des Umfangs (wenn auch nicht der Ergebnisse) der Abrüstungsverhandlungen in den verschiedenen Gremien der Vereinten Nationen, der Genfer Achtzehnmächtekonferenz und der unter den Großmächten zu diesem Thema ausgetauschten Botschaften. Die wichtigsten dieser Dokumente sind chronologisch ganz oder auszugsweise in dem vorliegenden Band vereinigt. Die Art ihrer Zusammenstellung und Kürzung und die dafür benützten Quellen (unter anderem Pressedienste, Zeitschriften usw.) bestätigen die einleitende Feststellung des Herausgebers, daß es sich hier nicht um ein wissenschaftliches Werk, sondern um einen Nachschlage- und Informationsband für den «Normalverbraucher» handelt. Als solcher ist er sicher auch nützlich.

Mit dem Band IV für das Jahr 1966 soll der Band fortan in jährlicher Folge erscheinen, was im Blick auf den wachsenden Umfang nur zu begrüßen ist. Im übrigen führt die Deutsche Gesellschaft für auswärtige Politik die wissenschaftliche Edition des ausgezeichneten Bandes «Probleme der internationalen Abrüstung» weiter, so daß auf diese Weise nunmehr zwei umfassende Dokumentationen auf diesem Gebiete in deutscher Sprache verfügbar sind. C. G.

Der Vietnamkrieg – Tatsachen und Meinungen. Herausgegeben von Alois Riklin. Schriften des Schweizerischen Aufklärungsdienstes Nr. 9. Postfach, 8034 Zürich. 1967.

In seinem tiefdringenden und klarsichtigen, sicher auch unangenehme Wahrheiten sagenden Vorwort umschreibt der Herausgeber den Rahmen, in dem weltweit und auch in unserem kleinen Lande sich die Diskussion über den Vietnamkrieg abspielt. Dieser «schmutzige» Krieg wird – zu Recht – als eines von vielen Problemen begriffen, das zur wachsenden Orientierungslosigkeit beiträgt und damit auf viele andere Probleme ausstrahlt. Ergänzt wird diese Feststellung mit der weitern Bemerkung, daß der gesunde und der politische Verstand mit dem Grad akademischer Titel, theologischer Würde, schriftstellerischer Fähigkeiten und künstlerischer Talente keineswegs wächst, «sondern sich mitunter im umgekehrten Verhältnis entwickelt; daß die Gelehrten und ‚Gebildeten', wenn sie ihr meist eng umgrenztes Fachgebiet verlassen und ins Politische vorstoßen, gegen Vorurteil, Oberflächlichkeit, Unsachlichkeit und Gedankenlosigkeit alles andere als gefeit sind».

Weil nun zwischen Vietnamkrieg und öffentlicher Meinung auch in der Schweiz ein Zusammenhang besteht und weil eine inkompetente und ungerechte Kampagne in letzter Zeit in der schweizerischen Öffentlichkeit über Gebühr zum Zuge gekommen sei, betrachtet sich der Schweizerische Aufklärungsdienst aufgerufen, zu einer umfassenden Orientierung über dieses wahrlich recht verworrene Problem beizutragen. Er tat dies in der vorliegenden Broschüre in einer vorbildlich zu nennenden Weise. Die Auswahl der Artikel ist weit gespannt, verschiedenste und gegensätzliche Standpunkte werden ausgebreitet, es werden keine klaren Antworten auf die Fragen gegeben, aber es wird ein Material vorgelegt, das man kennen muß, wenn man sich selbst eine Meinung machen und nicht einfach in der allgemeinen Orientierungslosigkeit mitschwimmen will.

Die Aufzählung der Titel mag zeigen, was alles in diesem dokumentarischen Werk zu finden ist:

Alois Riklin, «Vietnamkrieg und öffentliche Meinung»; Hans Wilfrid von Stockhausen, «Das koloniale Erbe»; George A. Carver, «Die Revolution in Südvietnam»; Ernst Kux, «Soziale Revolution in Südvietnam»; George A. Carver, «Die Vietkongs»; Bernard B. Fall, «Bürgerkrieg oder nordvietnamische Aggression?»; Richard Löwenthal, «Wider die amerikanische Intervention»; Arnold Beichmann; «Löwenthals Irrtümer»; Richard Löwenthal, «Replik»; Heinz Brahm, «Nordvietnam und der chinesisch-sowjetische Konflikt»; Lorenz Stucki, «Perspektiven ostasiatischer Zukunft».

Dem Schweizerischen Aufklärungsdienst und seinem Herausgeber ist für diese Schrift zu danken. Sie möge von vielen gelesen werden! WM

Der ungarische Volksaufstand in Augenzeugenberichten. Von Peter Gosztony. 461 Seiten. Verlag Karl Rauch, Düsseldorf 1966.

Wieviel heute beim Vertrieb auch geistiger Produkte von Aufmachung und «Verpackung» abhängt, zeigt die Buchreihe «... in Augenzeugenberichten». Sie findet offenbar guten Absatz. Wer aber würde – bei gleichem Inhalt – ihre Bände kaufen, wenn die Bücher den Titel trügen «Quellenbuch zur Geschichte ...»? Sie wenden sich allerdings nicht an den engen Kreis

der Fachhistoriker, sondern an eine breite Leserschaft. Ihr führt der Herausgeber der vorliegenden Publikation, Peter Gosztony, Stimmen zur ungarischen Erhebung von 1956 vor. Sie stammen von Journalisten, Dichtern, Politikern, Offizieren usw., oft aber auch aus Interviews mit einfachen Leuten von der Straße. Naturgemäß dominieren die Berichte aus dem Lager der aufständischen Mitkämpfer des Editors, doch fehlen Texte gouvernementaler Herkunft keineswegs. Bewußt weckt das Buch Sympathien und Abneigungen, doch gewinnt man nirgends den Eindruck, es suche Tatsachen zu verfälschen. In seinem Aufbau folgt es dem zeitlichen Ablauf der Ereignisse. Mit Recht legt es das Schwergewicht ebensosehr auf die Vorgeschichte und auf die geistigen Wurzeln der Revolution wie auf die eigentlichen Gefechtshandlungen. Der bloß militärisch interessierte Leser wird deshalb dem Band kaum bisher unbekannte Tatsachen oder handgreifliche Belehrung entnehmen können. Aber auch er läßt sich bestimmt von der Leidenschaft und dem Heroismus jener Tage mitreißen, die hier wieder wachgerufen werden.

Sicher wäre es noch verfrüht, heute bereits ein abschließendes Urteil über die Vorgänge vom Herbst 1956 zu fällen. Immerhin zeigt gerade die vorliegende Auswahl, wie mannigfaltig Herkunft und Zielsetzung all der Gruppen waren, welche Schulter an Schulter gegen die Sowjets kämpften. Einigkeit bestand oft nur gerade in der Ablehnung dieser Besetzungsmacht, während die Ideen über die Gestaltung der Zukunft weit auseinanderliefen. Den meisten schwebte ein nationalkommunistisches Regime vor; nicht die Demokratie westlichen Musters war also ihr Vorbild, und schon gar nicht das Ungarn vor 1939. Darauf weist in seinem Vorwort mit Recht auch Professor Walter Hofer hin, der manchen klugen Gedanken zur geschichtlichen Einordnung des ungarischen Aufstandes beisteuert. Vom selben Herausgeber ist übrigens eine parallele Darstellung auch in französischer Sprache erschienen (Peter Gosztony, «Histoire du soulèvement hongrois 1956». 400 Seiten. Editions Horvath, Roanne 1966).

BJ

Die Anarchisten. Von James Joll. 315 Seiten. Propyläen-Verlag, Berlin 1966.

Seit jeher befaßt sich die Geschichtsschreibung fast ausschließlich mit jenen Personen und Bewegungen, die früher oder später Erfolg haben. Ihre Gegner, selbst wenn sie nur knapp unterlagen, finden dagegen bei der Nachwelt selten die gebührende Beachtung. Deshalb existiert auch über den Anarchismus wenig Literatur, obwohl er seinerzeit als beinahe ebenbürtiger Rivale des Marxismus galt. Ihm widmet James Joll, Professor in Oxford, diese wissenschaftlich fundierte, aber dennoch für historische Laien ebenfalls leicht lesbare Studie. Er weist nach, daß der Anarchismus ein Kind des 19. Jahrhunderts ist, obschon seine geistigen Wurzeln in die Aufklärung zurückreichen und sich sogar mit den Ketzerbewegungen des Mittelalters Zusammenhänge konstruieren lassen. Freilich beschränken sie sich auf eine Verwandtschaft der Ideen, und eine tatsächliche Beeinflussung von Anarchisten durch entsprechende Lektüre ist kaum nachzuweisen.

Gleich wie andere Kreise der Linken fühlten sich auch die Anarchisten im vergangenen Jahrhundert durch Unterdrückung und soziale Ungerechtigkeiten herausgefordert. Diesen Übelständen stellten sie jedoch nicht die Doktrin vom Klassenkampf entgegen wie Marx und Engels, sondern den Gedanken der Überwindung des Staates, ja im Grunde jeder menschlichen Gemeinschaft überhaupt. Jedermann sollte nach eigenem Gutdünken leben dürfen. Dieser schrankenlose Individualismus führt naturgemäß dazu, daß es eine geschlossene, allgemein anerkannte Theorie des Anarchismus nicht gibt, sondern nur einzelne Propheten, deren wilde Lehren übrigens gelegentlich zur Harmlosigkeit ihrer Person seltsam kontrastierten. Umgekehrt beriefen sich oft Kriminelle ganz ungeistigen Zuschnitts bei Attentaten und ähnlichen Verbrechen auf die Thesen der Anarchisten, denen man allmählich ungeprüft die Verantwortung für alle möglichen Übeltaten zuschob. Gerade der individualistische Charakter des Anarchismus aber trug wohl letzten Endes auch die Schuld daran, daß die Bewegung nie breite Massen erfaßte und daß ihr der sichtbare Erfolg versagt blieb.

Für den Schweizer bietet das Buch insofern besonderes Interesse, als wichtige Anarchisten immer wieder in unserem Lande Zuflucht gefunden haben, beispielsweise der Russe Bakunin. Sie sind ein schönes Beispiel dafür, daß unsere Vorfahren die Gewährung des Asyls nicht davon abhängig gemacht haben, daß ein Zufluchtsuchender unseren eigenen politischen Anschauungen nahestehe.

BJ

Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler. Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes 1939 bis 1941. Herausgegeben und erläutert von Andreas Hillgruber. 698 Seiten mit Illustrationen. Bernard & Graefe, Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main 1967.

Die neueste Veröffentlichung des bekannten Historikers und Dozenten an der Philipps-Universität in Marburg an der Lahn beschäftigt sich mit einem nicht unwesentlichen Aspekt der Außenpolitik des Dritten Reiches. An Hand von Protokollen, die aus den Aufzeichnungen des Chefdolmetschers Paul Schmidt und des Vortragenden Legationsrates Walter Hewel stammen, entsteht vor uns ein lebendiges Bild über Hitlers Verhältnis zu den Vertretern des befreundeten, neutralen oder ihm gegenüber gar feindlichen Auslandes. Neunundneunzig solche Gespräche, die Hitler mit Mussolini, Ciano, Franco, Pétain, Laval, Molotow, Matsuoka, Oschima, Antonescu, Horthy und anderen geführt hat, werden in diesem Band veröffentlicht. Eine ausführliche Einleitung, die auch den «Stellenwert» der einzelnen Dokumente umfaßt, erleichtert dem zeitgeschichtlich interessierten Leser die Einfühlung in die Thematik. Professor Hillgrubers sachkundiges Wissen begleitet den Leser auch beim Studium der einzelnen Dokumente, da hier alle von den Staatsmännern aufgeworfenen Probleme oder Hinweise durch den Herausgeber in Fußnoten knapp erläutert werden.

Sehr aufschlußreich ist nachzulesen, wie sich die ausländischen Gesprächspartner gegenüber Hitler in dieser Zeit, da der «Führer des Deutschen Reiches» auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, verhielten. Die Skala der Attitüden derjenigen Männer, die mit Hitler konferierten, ist – wie könnte es auch anders sein! – breit. Sie reicht von Unterwürfigkeit und Servilität bis zur selbstbewußten Vertretung der eigenen Interessen. Einige Beispiele lassen dies an Hand des Bandes gut verdeutlichen:

Der italienische Staatsminister Farinacci erklärte gleich zu Beginn des Empfanges am 1. Oktober 1940, «daß dies der schönste Tag seines Lebens sei; er könne jetzt ruhig sterben; denn das, was er so lange ersehnt habe, das deutsch-italienische Bündnis, sei Tatsache geworden, und vor allem, er habe den Führer gesehen». Worauf Hitler nur erwidern konnte, «daß es besser sei, für unsere Völker und für die großen Aufgaben zu leben». – Einige der Diplomaten in Berlin gerieten so in den Bann Hitlers, daß sie sich schließlich mehr als Vertraute des «Führers» denn als Vertreter ihrer Regierung fühlten. Die Standfestigkeit des spanischen Außenministers Serrano Suñer in den drei Unterredungen am 17. und 25. September sowie am 18. November 1940 und des rumänischen Staatsführers General Antonescu, der bei seiner ersten Begegnung mit Hitler am 22. November 1940 sogleich das Gespräch an sich riß und lange Ausführungen über die Geschichte Rumäniens machte, sind Gegenbeispiele. Daß die offiziellen Vertreter neutraler Großmächte Hitlers Persönlichkeit nicht erlagen, versteht sich fast von selbst. Bei Cudahy, dem deutsch-freundlichen amerikanischen Isolationisten, den Hitler am 23. Mai 1941 empfing, gab sich Hitler sichtlich überhaupt keine Mühe; er hatte zu diesem Zeitpunkt – im Gegensatz zur Zeit des Besuches von Sumner Welles im März 1940 – schon die Hoffnung aufgegeben, über einzelne, ihm gewogene Persönlichkeiten noch auf die öffentliche Meinung in den USA in seinem Sinne einzuwirken.

Die deutsche Diplomatie verlor nach Beginn des Ostfeldzuges in den Gesprächen Hitlers mehr und mehr an Gewicht. In den Jahren 1942 bis 1944 trat dafür das stets schwerwiegendere Problem des Bündniskrieges hervor, das jedoch mit einer Diplomatie im klassischen Sinn des Wortes nicht mehr viel Gemeinsames hatte. Über diese Zeit wird Professor Hillgruber in einem zweiten Band mit ausführlichem Dokumentarteil in der nächsten Zukunft Rechenschaft ablegen.

P. Gosztony

Im Rücken des Feindes. Der finnische Nachrichtendienst im Krieg. Von Jukka L. Mäkelä. 206 Seiten. Verlag Huber, Frauenfeld und Stuttgart 1967.

Im Gegensatz zu den üppig ins Kraut schießenden Spionagegeschichten ist gute Fachliteratur über den Nachrichtendienst sehr selten. Um so dankbarer greift man zum ausgezeichneten Buche eines finnischen Offiziers, der 1940 bis 1944 im finnischen Nachrichtendienst tätig war und nun vieles darlegt, was von allgemeinem Interesse ist. Vieles wird auch weiterhin verschwiegen sein, und was gesagt wird, ist möglicherweise so getarnt, daß nicht noch Spätschäden verursacht werden ... Die ganze Atmosphäre, in welcher sich der Nachrichtendienst abwickelt, kommt im Buch gut zum Ausdruck. Was der finnische Nachrichtendienst tat, als der Krieg gegen Rußland 1944 verloren war, spricht dafür Bände (S. 194):

«Rund 90 Prozent des angesammelten Materials des Nachrichtendienstes und der Funkaufklärung wurden an Ort und Stelle verbrannt, der Rest, etwa dreihundert Kisten, wurde nach dem neutralen, befreundeten Stockholm gebracht. Aber auch rund dreizehnhundert Angehörige des finnischen Nachrichtendienstes und der Funkaufklärung – alle diejenigen, die sich besonders verdient und damit bei den Russen besonders verhaßt ge-

macht hatten – gingen an Bord von vier Schiffen nach Schweden und von dort später zum Teil in andere, westliche Länder. Die Evakuation erfolgte im Einverständnis mit Feldmarschall Mannerheim, und unter den dreizehnhundert Männern und Frauen befanden sich auch einige sowjetische Überläufer und Flüchtlinge aus den baltischen Staaten, die sich aktiv für Finnland eingesetzt hatten. Besonders 'kompromittierte' Offiziere des finnischen Nachrichtendienstes wurden als Militärattachés in westeuropäische Länder versetzt und kehrten erst nach Finnland zurück, als auf Grund der internationalen Lage nicht mehr mit einem sowjetischen Gewaltstreich zu rechnen war.»

Wichtig ist die Feststellung, daß der finnische Nachrichtendienst die besten Resultate nicht durch die Tätigkeit seiner Spione, sondern durch den Einsatz der Fernpatrouillen und der Funkaufklärung erzielte. Doch werden in dem Buche zahlreiche Beispiele gegeben, die jeden interessieren müssen, der mit Nachrichten- und Übermittlungsdienst zu tun hat. Aber auch der diplomatische Dienst zieht mit Vorteil Lehren aus den drastischen Beispielen, welch wertvolle Informationen das Brechen der Codes der diplomatischen Vertretungen vermittelt und wie oft das Einbrechen in die Codes durch Unachtsamkeit begünstigt oder gar erst ermöglicht wurde.

Über weite Strecken liest sich das Buch wie das Hohelied auf die Funkaufklärung: «Eine tüchtige Funkaufklärung spart viele Menschenleben» (S. 137). Sie verlangt neben leistungsfähigen Apparaturen vor allem genügend geschultes Personal. Verfügte die finnische Funkaufklärung 1939 über 75 Mitarbeiter, so waren es 1944 rund 1500.

Auf die Schweiz wird in diesem bemerkenswerten Buche verschiedentlich Bezug genommen. Merkwürdig klingt der für sich allein dastehende Satz, daß, obwohl für die finnische Landesverteidigung zwischen 1919 und 1939 stets nur völlig ungenügende Beträge zur Verfügung standen, der Nachrichtendienst doch nie so vernachlässigt wurde, «wie dies zum Beispiel in der Schweiz der Fall war» (S. 22). Für die Beurteilung der allgemeinen Weltlage war der Verkehr Washingtons mit seiner Gesandtschaft in Bern für die Finnen von größtem Interesse. Die Finnen konnten in den Code einbrechen, und auf diesem Wege erfuhren sie auch von der deutschen Widerstandsbewegung gegen Hitler und konnten eine ganze Liste deutscher Persönlichkeiten, die diesem Widerstandsring angehörten, zur Kenntnis nehmen. Die Unvorsichtigkeit des amerikanischen Nachrichtendienstes wird entsprechend unterstrichen.

Für den Kleinstaat ist es von lebenswichtigem Interesse, nicht nur genau über den möglichen oder tatsächlichen Feind Bescheid zu wissen, sondern ebenso über seinen – gegenwärtigen – Freund. Die Finnen versuchten mit Erfolg, sich über die Deutschen genau zu unterrichten. 1941 schätzten sie allerdings deren Aussicht, Rußland zu besiegen, unrichtig ein. Doch bereits im Winter 1941/42 machten sie sich keine Illusionen mehr und sahen deshalb stets nach Möglichkeiten aus, sich aus dem Krieg zurückzuziehen. Damit stellten sich auch für den Nachrichtendienst heikle Aufgaben. Über den deutschen Aufmarsch gegen Rußland wurden die Finnen durch ihren eigenen Nachrichtendienst frühzeitig aufmerksam; den Bündnispartner informierten die Deutschen erst unmittelbar vor Kriegsausbruch. Um über die Verhältnisse an der südeuropäischen Front aus erster Hand informiert zu werden, waren finnische Agenten bei den rumänischen Streitkräften eingeschleust worden. Auf diesem Wege erfuhren die Finnen, wie die Sowjetarmee Waffenstillstandsverträge einzuhalten pflegt, und zogen daraus ihre Schlußfolgerungen, als an der russisch-finnischen Front am 4. September, 7 Uhr, der Waffenstillstand eintrat – oder hätte eintreten sollen. Als nämlich die Russen ihre Angriffe über die vereinbarte Zeit hinaus fortsetzten, setzten auch die Finnen den Krieg fort, was dann die Russen veranlaßte, schließlich das Feuer auch einzustellen.

Der Truppennachrichtendienst entnimmt dem Buche ebenfalls eine Reihe von wirklichkeitsnahen Lehren, die im Unterricht mit Gewinn verwendet werden. So wäre denn das Buch den Nachrichten- und Übermittlungsoffizieren, aber auch den Übermittlungsdiensten der diplomatischen Missionen sehr zur Lektüre zu empfehlen. WM

Die Blockade von Leningrad 1941. Von Dimitri W. Pawlow. Aus dem Russischen übertragen von Georg Bruderer. 240 Seiten. Verlag Huber, Frauenfeld 1967.

Der rasche Vormarsch der deutschen Armeegruppe C unter dem Kommando von Generalfeldmarschall Leeb, mit dem Ziel, Leningrad bis zum 21. Juli 1941 zu erobern, wurde durch den Vorstoß von sieben finnischen Infanteriedivisionen durch die Karelische Landenge ergänzt. Am 10. Juli durchbrachen die deutschen Panzerdivisionen die Front der sowjetischen 11. Armee südlich von Pskow und stießen auf breiter Front gegen Luga vor. Sie standen somit 180 bis 200 km vor der Stadt Leningrad. Hätte das Angriffstempo weitergeführt werden können, wären die Deutschen innerhalb von 9 bis 10 Tagen in den Vororten von Leningrad gestanden. Es dauerte jedoch 2 Monate, bis es den Deutschen gelang, die Stadt Schlüsselburg an der Newa zu erobern und damit Leningrad auf der Landseite zu blockieren und den Schiffsverkehr auf dem Ladogasee und auf der Newa zu paralysieren (8. September 1941). Am 17. September erreichten die Armeen Leebs das Südufer des Finnischen Meerbusens, während die Finnen bis zum 7. September an den Fluß Swirj vorgestoßen waren. Trotz größten Anstrengungen und schweren Verlusten gelang es Leeb jedoch nicht, die Stadt zu erobern. Mehr als 300000 Mann waren somit im Raume Leningrad gebunden. Im Dezember 1941 wurde Leeb des Kommandos der Heeresgruppe Nord entbunden und durch Generaloberst von Küchler ersetzt. Auch ihm gelang während seiner Zeit als Kommandant der Armeegruppe Nord die Eroberung von Leningrad nicht. Nach dem Durchbruch der Blockade Leningrads durch die Sowjets im Januar 1944 wurde von Küchler seines Postens enthoben und in den Ruhestand versetzt.

Als sich die rasche Eroberung von Leningrad als undurchführbar erwies, setzte das deutsche Oberkommando die Hoffnungen auf einen Erfolg in der Belagerung und Aushungerung der Stadt. Militärisch wurde diese Belagerung zu einem Kampf um die Verbindungswege zu Land, auf dem Wasser und auf dem Eis.

Der Verfasser des vorliegenden Tatsachenberichts war ein hoher sowjetischer Funktionär, der im Winter 1941/42 als Bevollmächtigter des Staats-Verteidigungskomitees maßgebend für die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung und der Fronttruppen von Leningrad verantwortlich war. Seine Schilderungen stellen daher einen authentischen Tatsachenbericht der großen Tragödie der Dreimillionenstadt dar, in der über 600000 Menschen verhungerten oder erfroren und die zusammen mit den Fronttruppen während der 872 Tage dauernden Blockade einen Verlust von etwa 1000000 Menschen zu beklagen hatte. Diese Tatsachen wurden während der Stalin-Ära verschwiegen. Die Veröffentlichung dieses Buches im Frühjahr 1958 fand demzufolge reißenden Absatz. Die zweite Auflage ist in verschiedene Sprachen übersetzt worden und bildet auch die Grundlage der vorliegenden deutschen Übersetzung. Dabei ist der Text der russischen Originalfassung unverändert übernommen worden, um die Authentizität der Aussage zu bewahren. Das Buch enthält eine Fülle präziser Unterlagen über die Versorgungslage der Stadt und vermittelt vor allem auch ein bewegtes Bild von den unsäglichen Leiden und dem tapferen Durchhalten der Bevölkerung und der Truppe in Leningrad. Wa.

Das Gesetz des Handelns. Die Operation «Zitadelle» 1943. VII. Band der Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Von Ernst Klink. 356 Seiten und 16 Kartenskizzen. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1966.

An eine Weiterführung der deutschen offensiven Kriegführung im Osten war im Jahre 1943 nach den Ereignissen des Winterfeldzuges 1942/43 nicht mehr zu denken. Nach dem Abwehrerfolg im Südabschnitt der Ostfront im März 1943 faßte Hitler den Plan, «eine Offensive mit begrenztem Ziel vorbereiten zu lassen, die dem Gegner wenigstens an einer Stelle der Front das Gesetz des Handelns vorschreiben sollte. Ziel dieser Operation war, durch Gewinnen einer kürzeren Linie Kräfte freizumachen, gleichzeitig sollten starke Verbände des Gegners so zerschlagen werden, daß er zu einer entscheidenden Offensive im Laufe des Sommers 1943 nicht mehr fähig war. Im selben Zusammenhang stand die Absicht, russische Arbeitskräfte für die Rüstungswirtschaft zu beschaffen, um deutsches Personal den stark dezimierten alten Verbänden und den geplanten Neuaufstellungen zuführen zu können».

Die Vorbereitung dieser Offensive und die daraus entstandene Sommerschlacht im Raume um Kursk sind von Ernst Klink auf Grund eines umfangreichen Quellenmaterials gründlich dargestellt worden. Die Bedeutung der Arbeit liegt unseres Erachtens vor allem darin, daß der Verfasser sowohl die Kriegslage Deutschlands an allen Fronten als auch insbesondere die personellen Gegebenheiten und die Rüstungslage stark berücksichtigte. Ein bemerkenswertes Kapitel ist der Entwicklung der Panzerwaffe (Herstellung des «Tigers» und des «Panthers» und dabei auftretende Friktionen) gewidmet, weil der Ablauf der Panzerproduktion für die Vorbereitung der beabsichtigten Offensive von besonderem Gewicht war. Die Panzerwaffe wurde nämlich als ein Instrument in die Kriegführung eingeordnet, das die nicht mehr ausgleichbaren personellen Lücken gleichwertig schließen könne. «Der Panzer sollte den Infanteristen nicht mehr allein entlasten, Panzerverbände sollten Infanterieverbände ersetzen. Auf dieser Rechnung basierte die Entscheidung Hitlers zur Durchführung der Operation» (S. 143).

Die Studie wird durch das sehr übersichtliche Kartenmaterial vorteilhaft ergänzt. jz